Editorial

Christine Maier
Chefredaktorin

Liebe Leserin, lieber Leser

Das Jahr ist erst drei SonntagsBlicke alt – und keiner war ohne schockierende Nachricht. In der ersten Ausgabe des Jahres haben uns die Kindstötungen von Flaach aufgewühlt. Im zweiten hat uns der islamistische Terror in Paris tief erschüttert. Und heute macht uns die Aufhebung des Euro-Mindestkurses Sorgen. All das ist beängstigend und stimmt zutiefst: Würden die Kinder noch leben, wenn sie bei den Grosseltern hätten bleiben dürfen? Wie muss, wie kann der Westen der islamistischen Gewalt im eigenen Land begegnen? Droht nach dem Entscheid der Nationalbank eine Rezession?

«Wir waren uns nicht einig»

Jede Woche suchen wir nach Antworten auf die drängenden Fragen, hören Experten an, reden mit Betroffenen. Analysieren. Schaffen Überblick. Und dennoch wird es nie möglich sein, abschliessende Antworten zu finden. Auch heute ist das wieder so: Niemand kann sagen, ob die Nationalbank im richtigen Moment richtig entschieden hat. Oder ob die Schweizer Wirtschaft nun auf Talfahrt geht.

Manchen Menschen macht Ungewissheit mehr Angst als anderen. Sie schauen deshalb mit grösseren Bedenken in die Zukunft. Gestern haben wir in der Redaktion darüber diskutiert, ob all die Schreckensmeldungen Indizien dafür sind, dass die Welt immer schlechter wird. Wir waren uns nicht einig. Viele äussersten sich pessimistisch. Ich hingegen verstehe mich eher als Realistin, mit leichtem Hang zum Optimismus.

Meine Erfahrungen lehren mich: Nicht immer kommt alles so schlecht heraus, wie man anfangs dachte. Nun bleibt zu hoffen, dass sich dies einmal mehr bestätigt. Und sich in – sagen wir mal – drei Jahren herausstellt, dass Thomas Jordan, Präsident der Schweizerischen Nationalbank, diese Woche das einzig Richtige getan hat.

Einen schönen Sonntag wünscht Ihnen Christine Maier

PS: Und wenn Sie lieber optimistischer wären, als Sie sind – man kann es lernen. Lesen Sie im Magazin **Seite 18.**

Foto: Getty Images

Die grosse Sex-Krise

▶ In Schweizer Betten **läuft immer weniger**

▶ Pornos **stumpfen** Männer **ab**

▶ **Therapien boomen**

Sex wird zum Hochleistungssport stilisiert. Da kommt die Realität im eigenen Bett nur schwer ran.

VON KATIA MURMANN UND PHILIPPE PFISTER

Das Geschäft mit dem Sex brummt auf Hochtouren. Pünktlich zum Filmstart des Erotik-Bestsellers «Fifty Shades of Grey» fluten Fessel-Kits und Peitschen die Onlineshops. Internetportale für den unverbindlichen Seitensprung boomen. Auf Pornoseiten versprechen Hunderttausende Videos Befriedigung im Schnelldurchgang.

In unserer digitalen Welt ist Sex öffentlich, allgegenwärtig, frei verfügbar. 24 Stunden am Tag. 365 Tage im Jahr.

Noch nie wurde so viel Lust gezeigt – und herrschte gleichzeitig so viel Frust.

Umfragen beweisen: Schweizer Paare haben immer weniger Sex.

▶ Gaben 18- bis 30-Jährige vor drei Jahrzehnten noch an, 22- bis 28-mal im Monat Sex zu haben, so sind es heute nur noch vier- bis zehnmal.

▶ 68 Prozent der Deutschschweizer haben das Gefühl, sie hätten zu selten Sex.

▶ 20 Prozent sind weniger bis gar nicht zufrieden mit ihrem Liebesleben.

«Seit drei, vier Jahren gibt es eine gewisse Grundmüdigkeit», bestätigt Marco Caimi (53), Männerarzt und Paarberater aus Basel. «Immer mehr Menschen gehen asexuell durchs Leben.» Schuld daran sind Stress, Reizüberflutung, wenig Schlaf. «Die Anforderungen an jeden von uns steigen ständig», so Caimi. «Man muss gut im Job sein, ein guter Partner, ein guter Vater oder eine gute Mutter, und dann noch ein perfekter Liebhaber. Das macht müde.» **Der Porno-Boom peitscht auf – aber oft genau in die falsche Richtung.** «Im Internet sieht man die wildesten Praktiken», sagt Caimi. Das helfe dem realen Sex mit der Partnerin oder dem Partner aber kaum.

Die vom Internet befeuerte «Turbo-Sexualität» (BLICK-Sexberaterin Caroline Fux) führt zu seltsamen Reaktionen: **So landen schon mal gesunde, junge Männer zur Abklärung beim Spezialisten** – «aus Angst, nicht mehr zu genügen, weil sie ein völlig verzerrtes Bild davon haben, wie normal gelebte Sexualität sein kann», wie es der Zürcher Urologe Alex Müller (40) sagt. Der Druck führe zu einer «Abwärtsspirale»: **Weil sie nicht so oft und so lange Sex haben können, wie das ihnen Pornos vorgaukeln, geraten sie in Versagensängste.** Diese setzen sich im Kopf fest – klappts dann im Bett mal nicht mehr, fühlen sich die Männer erst recht als Versager. Und dann geht überhaupt nichts mehr.

Auch Wilf Gasser (57), Arzt, Sexualtherapeut und Präsident der Schweizerischen Evangelischen Allianz, ortet in der Pornoflut ein grosses Problem. Er spricht von einer «Zunahme von Paaren, die Schwierigkeiten haben, in langfristigen Beziehungen ihre Sexualität gut zu leben».

Die Bilder aus den Pornostreifen prägen die Vorstellung: «Sex wird zum Hochleistungssport stilisiert. Dagegen kommt die Realität im eigenen Bett nur schwer ran.» Das schlage auf die Libido. «Immer mehr Männer haben sexuelle Störungen und Erektionsprobleme», sagt Gasser. **«Und immer mehr Paare legen den Sex ganz auf Eis.»**

Wie schlimm das ist, ist umstritten. «Sex wird total überbewertet», sagt etwa der Wissenschafts-Autor Jörg Zittlau (siehe Interview im Magazin). «Das Interesse an Sexualität lässt nach: weil wir abstumpfen, da der Sex überall ist.» Zittlau plädiert für mehr Gelassenheit. **Weniger kopulieren – «das ist ganz normal».**

Doch vielen scheint das Knistern im Bett dann doch zu fehlen. Kurse, in denen Paare lernen, ihre Sexualität wiederzubeleben, sind der Renner. Unter Namen wie **«Paar-Weise», «Wachsende Intimität» und «PaarLife» bieten Therapeuten und Ärzte Nachhilfe in Sachen Sex an.** In Abendkursen, Wochenendseminaren und Beratungen.

Dafür greifen Mann und Frau gerne auch tief in die Tasche. Ein zehnstündiges, «individualisiertes Paartraining» kostet bis zu 1550 Franken. Günstiger geht es per DVD. «Sexualität ist lernbar», sagt Wilf Gasser, der mit seiner Frau Christa fünf Mal im Jahr bis zu 75 Paare zu mehr Leidenschaft verhilft. **«Die Paare müssen weg vom Leistungssport-Gedanken – Sex muss Wellness sein!»** ●

Bitte umblättern

Frage der Woche

Ist Sex das Wichtigste im Leben?

Bitte schreiben Sie an: Redaktion SonntagsBlick, Dufourstrasse 23, 8008 Zürich Per E-Mail an: leserbriefe@sonntagsblick.ch

Diskutieren und voten
www.sonntagsblick.ch
FRAGE DER WOCHE »

Sex in der Schweiz

68% der Deutschschweizer meinen, sie haben zu selten Sex

123 Mal pro Jahr haben Herr und Frau Schweizer Sex

18,9 Minuten dauert der Akt im Schnitt

20 Prozent sind weniger bis gar nicht zufrieden mit ihrem Liebesleben

Das sagt Sexberaterin Caroline Fux

«Kompletter Verzicht klappt auf Dauer nur für wenige»

Die Psychologin und BLICK-Sexberaterin Caroline Fux.

«Wir stecken in einer Zeit der Turbosexualität: Sex ist überall. Er soll verkaufen, antörnen, Ziel, Lebensinhalt und Erfüllung sein. **Das Motto ist: tiefer, schneller, geiler. Alles ist easy, Pornos sind schick** *– und wer eine Sexpraktik nicht kennt oder nicht gut findet, ist langweilig und prüde.*

Immer mehr Leute haben genug von dieser alles platt walzenden Sexualisierung. Manche haben sogar ganz generell genug vom Sex und streichen ihn komplett.

Die Übermüdung ist verständlich. Viel zu viele der geilen Versprechen haben sich als Lügen entpuppt. **Wer in dieses Sexkarussell eingestiegen ist, hat mittlerweile eine zermürbend lange Liste von Pflichten am Hals:** *Auch die Frau muss heute ejakulieren können, er kann nicht nur immer, er kennt auch jeden Kniff. Die Liste der zu exerzierenden Praktiken ist nicht nur lang, sondern für viele beängstigend: SM und Rollenspiele sind längst der Minimalstandard. Wer von der Doppelpenetration bis zum Shemale-Sex nicht alles toll und easy findet, verpasst angeblich das wahre, pralle Leben.* **Die Reaktion? Ein Rückzug. Pärchen entspannen sich demonstrativ in einer Sexflaute.** *Singles verzichten genüsslich auf Selbstbefriedigung. Die grosse Überraschung: Alle fühlen sich pudelwohl dabei, keinem fehlt wirklich etwas.*

Diese gesunde Distanz zum Sexzirkus ist begrüssenswert. Denn beim Sex sollte gelten: ‹Fast alles geht, aber nichts muss.› **Viele haben verlernt, auf ihre Sinne und Bedürfnisse zu hören.** *Sie wissen vor lauter Trubel kaum mehr, was sie wollen und was ihnen guttut. Aber die individuell erfüllendste Sexualität ist vermutlich wesentlich leiser und simpler als das, was von der Sexindustrie propagiert wird.*

Ganz aufs Abstellgleis sollte man den Sex aber nicht rollen lassen. *Denn bei allem Überdruss gilt: Er ist etwas Schönes. Es ist gesund und es tut gut, den eigenen Körper über Sex zu erleben und zu geniessen. Er mag nicht der alleinige Gradmesser für die Qualität einer Paarbeziehung sein, aber er ist doch ein wichtiges, verbindendes und konstituierendes Element.* **Denn: Paare schlafen miteinander, blosse Freunde nicht.** *Ein kompletter Verzicht klappt auf Dauer nur für wenige.*

So hilft die Erkenntnis, dass Sex in Wellen passiert. Auf ein Hoch folgt immer ein Tief, Flut und Ebbe wechseln sich ab. Wie hoch der Seegang sein soll, ist Geschmackssache. Allzu bequem machen sollte man es sich aber in keiner dieser Phasen.» ●

Zur Sex-Krise: Lesen Sie auch das Interview mit dem deutschen Wissenschaftsautor Jörg Zittlau im Magazin: «Sex wird Nebensache»

Neuer Ärger um den Ekeko

Noch im Herbst schien der Streit um den Ekeko endgültig beigelegt. **Nach zähen Verhandlungen unterzeichnete Jakob Messerli (54),** Direktor des Bernischen Historischen Museums, ein Dokument über die Auslieferung der Götterstatue ans Nationalmuseum für Archäologie in La Paz. Wenige Wochen später landete die kleine Steinfigur per Luftpost in ihrer Heimat. **Staatspräsident Evo Morales (55) nahm sie persönlich in Empfang.**

Doch nun gibt es neuen Ärger. Die Freude über die Rückkehr des Heiligtums scheint verflogen. Ausgerechnet im Vorfeld des Alasitas-Festes am 24. Januar, an dem der Ekeko in ganz Bolivien gefeiert wird, geraten sich die Schweiz und Bolivien abermals in die Haare.

Auslöser für den Eklat: Museumsdirektor Messerli war kurz vor Weihnachten überraschend in die Hauptstadt La Paz gereist, um sich vor Ort ein Bild über die Aufbewahrung des Ekeko zu machen.

In einem Interview mit der bolivianischen Zeitung «La Razon» vom 17. Dezember warf er der bolivianischen Seite Vertragsbruch vor. Sie habe sich schriftlich dazu verpflichtet, den Ekeko ausschliesslich im Nationalmuseum auszustellen – und nicht etwa im Land herumreisen zu lassen.

Die Bolivianer hatten **die Statue zunächst in einem symbolischen Akt an den Ort ihrer Herkunft am Titicacasee** gebracht. Dort war es auch, wo der Glarner Diplomat und Wissenschaftler Johann Jakob von Tschudi (1818–89) den Ekeko vor mehr als 150 Jahren geraubt hatte.

Elizabeth Salguero Carrillo (50), bolivianische Botschafterin in der Schweiz und Deutschland, ist über die Kritik aus Bern empört. Sie wirft Messerli vor, sich in die inneren Angelegenheiten ihres Staates einzumischen. «Wir sind ein souveränes Land und brauchen uns von Herrn Messerli bezüglich des Umgangs mit Kulturobjekten nicht belehren zu lassen!» Der Direktor des Nationalen Museums für Archäologie habe Messerli eigens über die strengen Sicherheitsvorkehrungen für den Ekeko informiert.

Nicht erfreut: Botschafterin Salguero Carrillo.

Übte Kritik: Museumsdirektor Messerli.

Das Messerli den Bolivianern nachspioniere und über das weitere Schicksal der Statue mitbestimmen wolle, empfindet die Botschafterin als respektlos und beleidigend: **«Wir wissen am besten, wie wir mit unseren Gottheiten und Heiligtümern umzugehen haben!»**

Messerli war trotz mehrmaliger Anfrage für SonntagsBlick nicht erreichbar. ● WALTER HAUSER